

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 20. Dezember 1907.

Erscheint alle 14 Tage, Freitag.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2,— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Zum Bundesratserlass über die staatliche Prüfung von Krankenpflegepersonen.

Der Erlass des Bundesrats über die staatliche Prüfung der Krankenpflegepersonen ist ja gewiß gut gemeint; ob aber diese Bestimmungen einen erheblichen praktischen Zweck erfüllen, erscheint zweifelhaft.

Die Menge der Paragraphen und Bestimmungen, die des preußischen Geheimrats würdig, mit einem ganz merkwürdig an man sieht vor lauter Paragraphen gar nicht den eigentlichen Zweck der Bestimmungen. Auf der einen Seite will man den wichtigen Stand der Krankenpflegenden Personen umgestalten, zeitgemäß gehalten, auf der anderen Seite läßt man aber dem Murrstübchen und der Unwissenheit soviel Spielraum, daß von einer durchgreifenden Besserung absolut keine Rede sein kann.

Man hätte aber ganze Arbeit machen können, und vor allen Dingen Unterricht und Prüfung obligatorisch einführen und zwingende, gesetzlich anordnen müssen. Denn wie soll das große Publikum die Spreu von dem Weizen sondern? Verlangt man doch bereits von jedem x-beliebigen Handwerker einen gewissen Befähigungsnaohweis, d. h. den Nachweis, daß er das kann, für das er sich ausübt. Und die Krankenpflege? Personen, denen Menschenleben und die Gesundheit ihrer Mitmenschen anvertraut sind, sollen diesen Nachweis nicht durchgängig erbringen? Das ist ein Mding, das böse Früchte tragen muß.

Freilich solange die Ärzte selbst, also die an der Sache zunächst am meisten Beteiligten, so gleichgültig sind, wird es ganz und gar nicht besser werden. Es kommt einem, der hinter die Kulissen der ärztlichen Kunst geblickt, mitunter vor, als wenn diejenigen Pfleger und Pflegerinnen seitens der Ärzte am meisten protegiert und begünstigt werden, die am wenigsten fachliches Können aufweisen. Man studiere nur einmal den Geschäftsgang einer hiesigen Krankenpflegeanstalt, und man wird staunen, was da alles an Krankenpflegepersonal begehrt, was an dieses für Zumutungen gestellt werden. Daß man eine junge, hübsche Pflegerin zu einem älteren Junggesellen begehrt, die aber nur in Zivil kommen darf und „so'n bisschen heiter sein“ soll, mit der viel-sagenden Bemerkung: „Sie wissen ja, wie ich das meine!“ ist nur eine Stichprobe der schamlosen und verletzenden Zumutungen, die an das Krankenpflegepersonal gestellt werden, und sogar von hervorragenden Sanatorien und Heilanstalten. Was fragt man da nach Qualität und Ausbildung, wenn nur gearbeitet wird und nichts gelehrt zu werden braucht! Daß man einem langjährigen Pfleger in einer Berliner Privatirrenanstalt, deren Leiter sich in einer Fachzeitschrift immer mit Empfindung über die mangelnde Ausbildung der Pflegepersonen ausspricht, monatlich ganze 20 M. anbietet, ist eine bittere Tatsache. Wer kümmert sich in den Krankenhäusern um Ausbildung namentlich des männlichen Pflegepersonals? Wieviel Krankenhäuser im Deutschen Reich gibt es, wo die Herren Ärzte sich die Mühe nehmen, ihr oft sehr lehrbegieriges Personal um sich zu versammeln und das elementarste Fachwissen beizubringen? Die Däcker sind zu zählen!

Desto mehr muß es anerkannt werden, daß es trotzdem eine Menge guter und fachlich brauchbarer Pfleger und Pflegerinnen

gibt, die durch natürliche Intelligenz, ohne regelrechten Unterricht und durch Selbstausbildung Hervorragendes leisten.

Solange das Gesetz nicht klipp und klar den Ärzten, Krankenhäusern usw. vorschreibt: „Ihr müßt und dürft nur solches Personal anstellen und beschäftigen, das sein Wissen und Können durch eine staatliche Prüfung dargetan“, wird der Bundesratserlass ein Torso (Kumpf ohne Kopf, S. M.) bleiben. Erst dann, wenn eine solche gesetzliche Forderung tritt durchgeföhrt wird, werden sich auch qualitativ bessere Leute dem Krankenpflegeberufe zuwenden.

Im anderen Falle wird die Nachfrage nach „ungelehrten“, weil viel billigeren Kräften, größer sein, als nach gut ausgebildeten und staatlich geprüften Pflegepersonal.

Was hätte in diesem Falle die staatliche Prüfung für einen Zweck; was nützen die Umstände und Kosten, wenn der ungelernete Pfleger leichter Arbeit bekommt als der staatlich geprüfte? Das Pfleger-Proletariat ist ohnehin groß genug — viel größer, als mancher ahnt, durch die neue fakultative Einführung des Befähigungsnachweises aber würde es nicht besser werden.

Aber ganz abgesehen von der fachwissenschaftlichen Seite, ist die soziale Seite vor allem anderen zu berücksichtigen. Wird der Pflegerstand (wozu auch die Bademeister, Masseure usw. zu rechnen sind) äußerlich gehoben, so wird er auch begabter werden und die große Arbeitslosigkeit von selbst schwinden.

Die „Deutsche Krankenpflegezeitung“ eröffnete vor einiger Zeit über die bundesrätlichen Vorschriften eine Diskussion. Es war anerkennenswert, wahrzunehmen, wie wohlwollend sich namentlich die Ärzte, die da das Wort ergriffen, dem Pflegerstand (dem gesamten Pflegepersonal) gegenüberstellten. Leider sind nicht alle Ärzte so wohlwollend gesinnt. Den meisten scheint immer noch der Wärter von Doktor Eisenbarts Zeiten vor, der Wärter, der noch nicht Gehilfe des Arztes sein sollte, sondern, wie es in einem alten Buche heißt: „Dem Doktor sein Anrecht“ im wahren Sinne des Wortes.

Aber auch die Bademeister, Masseure usw. genießen, mit wenigen Ausnahmen, so gut wie gar keine Ausbildung. Mein Arzt in irgend einem Institut oder einer Badeanstalt kümmert sich um die Ausbildung. Es „lernt“ eben einer von anderen. Höchstens verlangt man in seinen Anstalten von den Bademeistern und Masseuren, daß sie einen „Kurjus“ durchgemacht haben, und damit glaubt man genug getan zu haben! Was aber diese „Kurje“ zu bedeuten haben, weiß jeder Eingeweihte. Wer als Fachmann einmal Gelegenheit gehabt, sich selbst hydrotherapeutisch oder mit Massage behandeln zu lassen, weiß, wie die Massage und die meisten medizinischen Bäder ohne richtiges Verständnis verabsolgt werden. Die Massage, die doch ein wissenschaftliches Verfahren darstellen soll, wird oft zum „regellosen Gefummel“.

Daß von den meisten Bademeistern nur die Hand bei der Bereitung auch der intensivsten medizinischen Bäder als Thermometer gebraucht wird, ist ganz und gäbe. Denn nicht alle Bademeister wissen, daß man unter Hydrotherapie nicht mehr den bloßen Gebrauch des kalten Wassers oder friehrische Umschläge versteht. Daß aber auch die verschiedensten Temperaturen und Aggregatzustände als Heilmittel in Betracht kommen, kennen sie nicht. Sie lernen es eben nicht, obwohl sie es gerne möchten.

Unter Resümee geht dahin: Die Prüfungsordnung für das gesamte Krankenpflegepersonal wird solange ihre Wirkung verfehlen, als diese nicht obligatorisch eingeführt wird; erst dann werden alle die trüben Elemente verschwinden, die schon jetzt den „staatlich geprüften“ gleichgestellt werden und im Trüben fischen. Auch würde dem jetzt schon vielfach schmutzigen Konkurrenzkampfe (auch auf dem Gebiete der Schweinem- und Kasseien-Miszwirtschaft) der Pflegepersonen ein Ende bereitet.

Wer etwas tun will und muß, soll auch beweisen, daß er es tun kann. Und wenn dann vollends die Ärzte an der Debung des Pflegeberufes mehr Interesse zeigen und für Ausbildung und bessere Beoldung Sorge tragen werden, so werden sich auch Leute mit besserer Herzens- und Schulbildung dem Krankenpflegeberuf zuwenden. Jetzt sind es nur einige der Herren Ärzte und wenig andere, die in Wort, Schrift und Tat für eine Besserung der traurigen Lage des Krankenpflegeberufes mitvoll eingetreten sind. Diesen Herren gebührt Dank und Hochachtung. Der hohe Bundesrat aber möge ganze Arbeit machen durch Einführung einer obligatorischen einheitlichen Ausbildungsvorschrift für das gesamte Pflegepersonal.

8. Sch.

Brief aus Egging bei München.

Vor etwa zwei Jahren wurde die oberbayerische Kreisärztinnen-Anstalt von München in das neue Heim Galling verlegt. Für Patienten bedeutet das eine große Wohltat; steht ihnen doch im neuen Heim Licht und Luft in ausreichendem Maße zur Verfügung, und so konnte den einzelnen Kranken, soweit nicht besondere Bedenken vorhanden waren, bedeutend mehr Bewegungsfreiheit gewährt werden.

Nicht so günstig hat das Pflegepersonal abgesehen. Für dieses bedeutet der Umzug eine Schädigung. Befindet sich doch Galling etwa 12 Kilometer von München in der Einside; es ist also leicht begreiflich, daß dort dem Personal besondere Schwierigkeiten erwachsen. Erstens müssen die Verbeirateten, soweit sie keine Dienstwohnung innehaben, ihre Familie in München haben, wodurch den Familienvätern erhebliche Mühen erwachsen. Das Gehalt ist aber nicht erhöht worden. Ebenso ist es auch mit jenen Familien, die Dienstwohnung in der Anstalt haben. Diese müssen alles zum Lebensunterhalt nötige aus München beziehen, wodurch gleichfalls erhöhte Ausgaben entstehen. Für so manche Frau eines Pflegers bot sich früher in München Gelegenheit, einiges zum gemeinsamen Haushalt beizubringen, was durch den Verzug nach Galling gänzlich in Wegfall gekommen ist.

Und wie ist es nun mit den ledigen Kollegen und Kolleginnen? Haben diese frei, so bleibt ihnen keine andere Wahl, als eben nach München zu fahren. Früher waren sie bereits dort

und brauchten weder Jahrgeld zu zahlen noch darauf zu achten, daß sie den Zug nicht veräumten, um rechtzeitig einzupassieren, wie das jetzt der Fall ist. Dies gäbe genügend Veranlassung, eine Vorkerbahnung für das Personal eintreten zu lassen.

Doch auf einen Nieß fällt man keinen Baum. Vorerst galt es, andere Verhältnisse zu regeln, die auf die diesbezügliche Eingabe unserer Kollegen an den oberbayerischen Landrat nach dem kurzen Bericht der Tagespresse auch erfolgt ist. Näheres darüber werden wir berichten, wenn das offizielle Protokoll in unseren Händen sich befindet. Doch sei jetzt schon bemerkt, daß unsere Wünsche von der Direktion der Anstalt in lokaler Weise befürwortet wurden, wie man uns in richtiger Würdigung des Koalitionsrechtes auch durchaus keine Schwierigkeiten in den Weg legt. Es hat in den Kreisen des Pflegepersonals außerordentlich angenehm herab, daß die Anstaltsdirektion auf eine offizielle Anfrage der Organisation in der nachfolgenden Angelegenheit in liebenswürdiger Weise auch die gewünschte Auskunft erteilen ließ.

Es handelt sich hier um die Versicherung des Anstalts-personals. Nicht nur, daß Deizer, Kaufmännin und Pflegepersonal nicht der Unfallversicherung angehören, was aber eigentlich sehr notwendig erscheint, sondern auch in der Krankenversicherung liegt sehr vieles im Argen. Das Personal ist hierin durch den Verzug von München nach Galling besonders geschädigt worden. Früher gehörte es der Ortskrankenkasse München an, während jetzt, als im Bereich der Landgemeinde Salmdorf gelegen, für dasselbe auch die Gemeindefrankenkasse zuständig ist. Und da sind wirklich ganz ungenügende Vorkehrungen getroffen, um dem Pflegepersonal ärztliche Hilfe im ausreichenden Maße zuteil werden zu lassen. Im Gegenteil bildet das Personal der Anstalt (etwa 200-250 Personen) eine ganz annehmbare Einnahmequelle für die Gemeinde Salmdorf.

Kann soll laut Beschluß des oberbayerischen Landrats noch eine zweite Heil- und Pflegeanstalt direkt neben Galling erbaut werden, wodurch sich ganz natürlich auch das Personal bedeutend vermehrt. Ist es an sich schon ein Unglück, daß die Mitglieder der Gemeindefrankenkasse in die Verwaltung derselben aber auch absolut gar nichts drein zu reden haben, so soll im folgenden auf die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes besonders verwiesen werden. Während das Personal früher in München freie Arztwahl hatte, ist es jetzt gezwungen, den einzigen Massenarzt, der in Salmdorf (etwa 3 Stunden Feldweg) wohnt, zu konsultieren. Abgesehen davon, daß es dem Personal, besonders den weiblichen Personen, im Winter fast zur Unmöglichkeit wird, zu diesem Arzt zu kommen, hat dieser Arzt auch noch eine ausgedehnte Landpraxis, und dürfte also, ganz besonders wenn es sich um schwere Fälle handelt, die nicht in der Sprechstunde abgemacht werden können, in den seltensten Fällen zur Stelle sein. Somit können Tage vergehen, bis ärztliche Hilfe zur Stelle ist, während man nur 20 Minuten braucht, um nach München

Weihnachts-Feyer.

Trauen im Walde breitete die stille Winternacht ihre weißen Schwingen aus. Überall lag Schnee, und auch das kleine Tannenbäumchen zu Füßen des großen Steines war mit weißen Fäden geschmückt. Das kleine Tannenbäumchen war erst wenige Jahre alt, aber der mächtige Stein mit dem dunkelgrünen Moose auf dem Kopfe lag schon ewig lange hier. Waren's Jahrhunderte, waren's Jahrtausende, die er hatte vorbeiziehen sehen? Niemand wußte es, auch er selber nicht.

„Nun ist wieder Weihnachten," sagte der kleine Baum, „meine Verwandten sind in die Stadt gekommen und werden prächtig geschmückt. Alles freut sich jetzt dort miteinander. Welch ein schönes Fest ist doch Weihnachten, und wie gut ist's, daß die Christen zu Ehren ihres Heilandes die Feier dieses Festes eingeleitet haben!"

„Du bist ein junges, unerfahrenes Ding und weißt nur, was die Vögel dir berichten haben," so klang es leise und geheimnisvoll aus dem Steine heraus. „Ach aber könnte dir erzählen von Freuden und Festen, von Licht und Fröhlichkeit im dunklen Dezember, lange ehe das Christentum in unsere nordischen Wälder, in unsere deutschen Städte kam."

Das kleine Bäumchen schüttelte erregt sein Kränzchen: „C bitte, bitte, tue es," so bat es, „es ist ja so still hier, und es hört uns keiner."

Und der alte Stein begann: „Damals, als unsere jetzt so stillen Wälder noch von wilden Tieren in reicher Zahl belebt waren, kam aus weitentlegenen Landen ein stolzes Geschlecht von Kriegern zu uns, um unser Volk zu besiegen. Römer nannten sie sich, und sie erzählten von ihrer Heimat, dem schönen, warmen, hellen Italien. Aber auch in ihrem sonnigen Lande gab es dunkle, lange Nächte. Das war in der Zeit, wenn die Erde in ihrer Bahn um die Sonne am weitesten von der erwärmenden, belebenden Sonnenmutter entfernt war, im Dezember. Wenn aber eben in diesen Dezembertagen Sonne und Erde begannen, sich wieder zu nähern, dann feierten die Römer frohe Feste. Die Römer hatten viele

Götter, die sie anbeteten. Das goldene Licht des Tages, der silberne Schein des Mondes, die Früchte tragende Erde, alles wurde ihnen zur Gottheit. Wenn nun so idem es den Menschen die Sonne im Dezember ihren Lauf wendet und wieder näher zur Erde kommt, dann ist die Sonnenwendzeit, dann beginnt auch tief im Innern der Erde bald wieder das Meinen und Leben. Deshalb galt das Fest des December dem Gotte Saturnus, das war der Gott der Saaten und überhaupt der Fruchtbarkeit.

Und zu dieser Zeit, mein liebes, junges Bäumchen, war bei den Römern eitel Wonne und Freude. Ein Volksfest wurde gefeiert. Eine ganze Woche war der Festlust gewidmet. Man sprach von Freiheit und Gleichheit, die Herren bedienten ihre Sklaven. Man beschenkte einander mit kleinen Gaben und besonders mit Wachskerzen. Licht sollte überall herrschen, denn Licht bedeutete Glück und Gerechtigkeit. Nur, das ganze Leben sah wie Liebe aus, ganz wie jetzt bei uns, mein wahr, kleiner Tannenbaum?"

„Wieben die Römer lange in unserer Lande?" fragte das Bäumchen nach einer nachdenklichen Pause.

„Nein," erwiderte der alte Stein, „die Vorfahren unserer jetzigen Bewohner, die alten Germanen, haben sie bald besiegt, und sie zogen sich immer weiter nach Süden zurück."

„Und dann wurden im Dezember keine Lichtfeste mehr gefeiert?"

„C doch, mein liebes Bäumchen! Die wilden Stämme der Germanen hatten zwar damals noch nichts von Christus vernommen, auch lebten sie nicht in Städten, sondern im wilden Walde, der sie durch sein Getöse näherte. Aber auch sie liebten die Sonne, die ihnen Licht und Wärme gab und das Leben in Wald und Feld erweckte. Und wenn die Sonnenwende vorbei war, dann gedachten sie ihrer Toten, die keine Sonne ihnen wieder brachte. Und dann feierten sie ihnen zu Ehren ein Fest. Sie waren nicht traurig dabei, sie nannten es das Julfest, und Jul bedeutet Freude, Zoberg. Wenn das Julfest gefeiert wurde, brannten sie einen mächtigen Baumklotz an, den Julklotz, dessen Licht weithin leuchtete. Noch heute wird dieser Klotz in vielen Gegenden

mit der Bahn zu kommen und dort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Damit soll aber dem Massenarzt in Feldkirchen durchaus kein Vorwurf erwachsen, denn wie könnte ein einzelner Arzt alles das leisten?

Nun besteht aber in Feldkirchen nur eine Sandapothek; die zuständige Apotheke ist in Verlach, welche Entlastung von Gallung aus nur auf Hannover, auf etwa 10 Kilometer langer, schlechter Straße, erreichbar ist. Bis da also der Kranke zu seinen Hilfsmitteln kommt, könnte er inzwischen verstorben sein. Gleich ernstlich ist die Lage des Personals, wenn es in schweren Erkrankungsfällen im Spital Behandlung bedarf. Auch hier ist das so schwer erreichbare Krankenhaus in Verlach zuständig. Mein Wunsch wird das Krankenhaus aufzuheben, solange es noch einigermaßen geht. In diesem Zustand muß dann der Kranke den weiten Weg durch Wald, Feld und Weide oder bei verschneiten und verwehten Straßen zurücklegen. Dieses Landkrankenhaus hat nicht einmal einen Hausarzt; auch fehlt es an der modernen Einrichtung, wie sie beispielsweise in den Münchener Krankenhäusern anzutreffen ist. Wie sieht es nun in besonders schweren Fällen mit diesem Landkrankenhaus Verlach aus? Nun, die Kranke müssen dann erst wieder von dort nach München transportiert werden, um in den städtischen Krankenhäusern und Kliniken regelrecht behandelt zu werden. Also eine Unsituation ohne gleichen. So muß das Anstaltspersonal, das jahraus jahrein mit der Krankenpflege beschäftigt ist, leben, daß für dasselbe nur sehr schlecht gezahlt ist, wenn es der ärztlichen Hilfe bedarf. Wohl sind in der Anstalt auch Ärzte tätig; doch ist es diesen unterstellt, sich Fälle ausgenommen um die Gemeinde bezw. Stellung des Personals zu kümmern. Sie sind also lediglich für die eingewiesenen Patienten da. Was ist also hier nun die Folge? Ganz unzweifelhaft zieht es das Personal vor, sich auf die Bahn zu setzen, einen Arzt in München zu konsultieren, und diesen sowie auch Apotheke aus der eigenen Tasche zu bezahlen. Die Gemeinde Salzdorf aber ist dabei „fern heraus“.

Die oben angeführten Mängel sind aber noch lange nicht erschöpft. So hat die Gemeindefrankenkasse keine Verträge mit Sanatorien, wie das bei der Erstantentasse München der Fall ist. Eine Sanatoriumsbehandlung tritt nur ein, wenn etwa die Invalidenversicherung das Weiterfahren unternimmt, da die Gemeindefrankenkasse Salzdorf die Mittel zur Sanatoriumsbehandlung verweigert. Ganz selbstverständlich hat die Gemeindefrankenkasse Salzdorf für Jahrbücher, Jahraplomben und ähnliches nach der Ansicht zu mandats Dorfgewaltigen himmelstreichenden Luxus keine Mittel zur Verfügung.

Es ist zwar traurig, aber das Personal der Anstalt mußte sich bisher nur einmal mit diesen Zuständen abfinden. Um hier Abhilfe zu schaffen und um die Errichtung einer Betriebskrankenkasse in die Wege zu leiten, da der Anschluß an die

Englands angeordnet. Und die alten Germanen besaßen einander auch mit Dingen, wie sie eben diesen wilden Stämmen wertvoll schienen. Aller Streit mußte ruhen und alle Arbeit. Nicht wahr, da kleiner, da sah das ganze Leben wie Liebe aus, gerade wie zu Weihnachten.

„Wird denn das Julefest gar nicht mehr gefeiert?“

„Doch; ganz im Norden Europas, in Norwegen und Schweden, erfreut es sich immer die Herzen der Menschen, und man ist so lustig dabei. Man wickelt seine Geschenke in viele, viele kleine Papierhüllen, immer eine über die andere, und schreibt den Namen desjenigen darauf, der das Geschenk haben soll. Dann reißt oder geht man vor dessen Haus, klopf laut an die Tür, mit einem mächtigen Klapp wirft man das Geschenk in die Stube und verschwindet. Deshalb wird solch Geschenk auch Juleklapp genannt.“

„Warum ist denn aber das Julefest bei uns verschwunden?“ fragte das Mädchen neugierig.

„Das will ich dir auch noch erzählen. Aus dem Lande Italien kamen vor mehr als tausend Jahren zu uns die ersten Christen. Die wilden freien Stämme sollten ihre Lehre annehmen; vielleicht, damit dies leichter gelänge, nahmen die Christen die alten Naturgötter der Germanen, das Frühlings-, das Sommer- und das Winterfest, und verwoben sie mit dem Leben ihres Volkes. Das alte Lichtfest des Dezembers wurde das Geburtsfest von Jesus Christus. Weihnachten wurde es nun von den Christen genannt, aber Weihnachten ist nur das alte Licht- und Friedensfest der Römer, der Griechen, der germanischen Stämme, mit der neuen Erzählung der christlichen Lehre erfüllt.“

Ja, mein liebes Mädchen, in der dunkeln Winternacht erheitert und bequemt das helle, warme Licht und Herz des Menschen; in der dunkleren, dunkeln Zeit des Lebens aber soll die Liebe, die helfende, tätige Liebe, das Menschenherz erheben und erwärmen. Und deshalb soll das Lichtfest des Dezembers, wie auch sein Name sein möge, dem Menschen eine Erinnerung sein, daß sein ganzes Leben Liebe sei.“

Erstantentasse München nach dem Krankenversicherungsgesetz nicht möglich erscheint, hat unsere Filiale Galling die Sache in die Hand genommen. Wir hoffen, auch bei der Direction der Anstalt in der Sache weitgehende Unterstützung zu finden.

Bereits am Mittwoch, den 1. Dezember, hat eine Versammlung des Anstaltspersonals zu dieser Materie Stellung genommen. Massenbeamter Gg. Maurer aus München hatte die Aufgabe übernommen, die Anwesenden über die einschlägigen Verhältnisse aufzuklären. Mit großem Interesse folgten die Versammelten dessen Ausführungen. Besonders war es zu begrüßen, daß auch das weibliche Personal sich hierfür interessierte und sich an der Versammlung beteiligte. Es wurde beschlossen, sich an die Kgl. Regierung von Oberbayern um die recht baldige Errichtung einer Betriebskrankenkasse zu wenden. Diese Eingabe ist in der Zwischenzeit bereits abgegangen, und wollen wir von der Kgl. Regierung hoffen, daß sie von den für das Personal günstigen Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes weitgehenden Gebrauch macht, und dies um so mehr, weil sich dadurch durchaus keine finanziellen Belastungen des Haushaltungsbudgets ergeben dürften.

Alle Kollegen und Kolleginnen sind über dieses Ergebnis, daß nur durch den Zusammenschluß in der Ergänzungsvereinigung Fragen ihre Lösung finden können. Einer für alle, und alle für einen!

Aus der Praxis.

Flüssige Luft gegen Hautkrankheiten. In den modernen, allerdings ziemlich zweideutigen Waffen der Heilkunst wie den Röntgenstrahlen und dem Radium gestellt sich als ein nicht minder wichtiges Mittel von noch unerforschter Tragweite die flüssige Luft. Ein knappes Jahrzehnt ist seit der ersten Verheilung flüssiger Luft vergangen, und es ist demnach nicht verwunderlich, daß die Versuche mit der Ausnutzung dieses Stoffes noch in den Anfängen stehen. Zunächst waren die Erwartungen gerade der Ärzte auf die Verwertung der flüssigen Luft äußerst hoch gespannt. Man glaubte sich zu der Hoffnung berechtigt, daß eine Flüssigkeit von so ungeheurer Mäße ein durchaus unfehlbares Mittel zur schnellen Tötung aller Arten von Bakterien sein würde. Diese Voraussetzung ist aber nur in geringem Maße in Erfüllung gegangen. Ein zweitägiger Aufenthalt in flüssiger Luft, also in einer Temperatur von nahezu 200 Grad unter dem Gefrierpunkt, tötet von Milzbrandbazillen mit Sicherheit nur die Hälfte, von Typhusbazillen $\frac{1}{2}$, von Eiterbazillen gleichfalls nur die Hälfte und von Diphtheriebazillen 65 v. H. Demnach hat sich die flüssige Luft als unfähig erwiesen, das Leben solcher Mikroorganismen zu zerstören, und daraus erklärt sich, daß während der letzten Jahre eine gewisse Mutlosigkeit unter den Forschern eintrat, von der flüssigen Luft Erfolge für die Heilkunde zu erwarten. Nun hat D. Whitehouse von der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung in einem eingehenden Vortrage nachgewiesen, daß bei Hautkrankheiten die flüssige Luft dennoch erhebliche Dienste zu leisten vermag. Für eine große Zahl von Leiden dieser Art, wie Blutgeschwüre, Marbunkel, Warzen, Abzesse und noch anderes gibt es freilich andere Mittel, die leichter anwendbar und entweder ebenso wirksam oder noch besser sind als flüssige Luft. Zugenan gibt Whitehouse dieser den Vorzug bei den verschiedenen Hautmalen, Geschwülsten der Blutgefäße, den verschiedenen Arten des Lupus und bei oberflächlichen Krebswucherungen (Epitheliom). Es kommt dabei sehr auf die Technik der Behandlung an, denn auch die flüssige Luft ist bekanntlich ein gefährlicher Stoff, der alle Körper, lebende und tote, aufs schärfste angreift. Jedoch hat aber die ärztliche Kunst bereits Mittel gefunden, die flüssige Luft so anzuwenden, daß eine Schädigung nicht zu befürchten ist und die Eigenschaften des Stoffes lediglich nach nutzbringender Seite zur Wirkung gebracht werden. Whitehouse hat im ganzen 27 Fälle beschrieben, die er mit flüssiger Luft behandelt hat, darunter allein 15 von Hautkrebs, und seine Erfahrungen sind derartig gewesen, daß er die bestimmte Hoffnung ausspricht, bei noch weiterer vervollkommnung werde dies Verfahren eine segensvolle Entwicklung nehmen. Gegen den Krebs scheint die flüssige Luft wirksamer zu sein als gewöhnliche Arzneimittel. Auch den Röntgenstrahlen würde sie vorzuziehen sein, namentlich wenn die Technik der Behandlung noch weitere vervollkommnungen erfahren haben wird. Röntgenstrahlen heilen Hautkrebs zuweilen, schüben aber nicht vor dessen Wiederkunft und sind dann oft machtlos. Die bisherigen Beobachtungen machen es wahrscheinlich, daß nach Behandlung mit flüssiger Luft Rückwärtigkeiten des Krebses seltener vorkommen und daß sie dann immer wieder derselben Behandlung zugänglich sind.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Unsere Kollegen im Krankenhaus Am Urban haben es dahin gebracht, daß für die Filialer Kurie eingerichtet wurden. Diese sollen zur staatlichen Prüfung berechtigt sein, und werden selbige $\frac{1}{2}$ Jahr dauern, vom 1. Oktober 1907 bis 1. April 1908.

Unterricht erteilt je ein Arzt für innere und äußere Abteilung. Hoffen wir, daß dieselben ihren guten Zweck erfüllen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Kollegen ein reges Interesse daran zeigen möchten.

Berlin. Die Kolleginnen und Kollegen der Berliner Badeanstalten trafen am Sonntag, den 1. Dezember bei Meyer, Cranienstr. 103, ihre Sektionsversammlung ab. Zunächst hörten sie einen sehr instruktiven und interessanten Vortrag des Genossen Reiche über: „Die Entwicklung unserer Gewerkschaften“. Der Referent schilderte mit packenden Worten, wie notwendig für die Arbeiterklasse eine starke Gewerkschafts-Organisation ist. Er stellte treffende Vergleiche an, welchen Einfluß dieselbe auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter ausübt, indem er hinwies auf die Gegenden in Deutschland, wo noch keine Organisation besteht. Er ermahnte die Anwesenden, unermüdet für den Verband zu werden und die noch Fernstehenden zu überzeugen, wie notwendig auch für die Angestellten der Badeanstalten ein fester Zusammenschluß ist. Sodann wurden verschiedene Berufsangelegenheiten besprochen, wobei sich wieder herausstellte, wie sehr die Solidarität noch unter den Kollegen zu wünschen übrig läßt. Kollege Reiche besprach ferner die Tarifangelegenheit der Privatbadeangehörigen. Die weitere Entwicklung derselben wird in der nächsten Versammlung mitgeteilt werden. Als Obmann der Sektion XIII wurde Kollege Reiche einstimmig wiedergewählt. Die Wahl resp. Bestätigung der Vertrauensleute der einzelnen Anstalten wurde auf Vorschlag Hoffmanns den Kollegen der betreffenden Anstalten übertragen. — Nach der Aufforderung, sich recht zahlreich an der Weihnachtsfeier der Filiale zu beteiligen sowie die Versammlungen besser und auch pünktlicher zu besuchen, kam nun die Gesellschaft noch für ein paar Stunden zu ihrem Rechte.

Berlin. Die Kollegen und Kolleginnen im Birchow-Krankenhaus beginnen nach monatelangem Schlaf allmählich wieder zu erwachen. Am 13. Dezember fand bei Portanier, Tegelerstraße, eine Versammlung statt, in welcher Kollege E. Dittmer referierte über das alte und doch zwig neue Thema: „Wie verbessern wir unsere Lage?“. In der Diskussion kamen eine Anzahl Mißstände zur Sprache; insbesondere ist einem großen Teil der Kolleginnen die Urlaubszeit erheblich eingeschränkt worden. Natürlich läßt sich solange gegen derartige Praktiken der Verwaltung wenig tun, bis die Kolleginnen selber sich aufraffen und dagegen Stellung nehmen. Aber gegenwärtig berichst vielfach unter den Angestellten der Geist des Mißtrauens, der Furcht vor Angeberei, kurz, der Geist der Anechtschaft und Untermüßigkeit. Daran wird natürlich auch die neu gegründete „gesellschaftliche Vereinigung“ nichts ändern, denn sie beschäftigt sich laut Statut nicht mit den wirtschaftlichen Dingen. Außerdem sitzen im Vorstand Leute, die z. B. glauben, etwas Besseres zu sein und daher für konsequente Kollegialität nicht zu haben sind. Aber schon erwachen die Geister! Nachdem auch die Streikertische Unternehmerrückzugstruppe Nisko gemacht hat mit ihrem „christlichen“ Vorgehen in Demut und Geduld, werden den Kollegen und Kolleginnen wohl allmählich die Augen aufgehen, und sie werden wahr, wo ihre wirklichen Vertreter sind. Es ist auch ein starkes Stück, daß diese Kienkrankenstadt keinen funktionierenden Arbeiter-Ausschuß hat, trotz mehrfacher Wahl. Denn Personenwechsel ist das Prinzip, mit dem die Verwaltung glaubt, sich willfährige und „getreue“ Angestellte erziehen zu können. Jede Zeit wird es, daß hier von Seiten unserer Organisation eingegriffen wird! Schon haben wir einige Pioniere. In der Versammlung ließen sich weiter einige Kollegen aufnehmen. Möge endlich auch der großen Mehrzahl der Angestellten die Erkenntnis kommen, von wem ihre Interessen vertreten werden, und mögen sie die Konsequenzen daraus ziehen, indem sie sich unserem Verband anschließen.

Samburg. Unsere geselligen Abende haben nun doch wieder zu einem besseren Zusammenhalt unter dem Anstaltspersonal geführt. Die Organisation ist in Eppendorf, St. Georg, in den Krankenanstalten, den Badeanstalten, einschließlich der Naturheilanstalten, ganz gut in Fluß gekommen. Beim internen Personal (das sind diejenigen, die Kost und Logis in der Anstalt haben), besonders beim Pflege- und Stationspersonal, haben wir noch immer unsere alten Schwierigkeiten, die in dem ungläublichen Wechsel begründet sind. Ist die reine Strophusarbeit! Ein alter Kollege, der von Anfang an der Organisation angehörte, hat nun nach fast siebenjährigem Dienste die geliebten Gesilde von Eppendorf verlassen. Er ist durch die Kost im Laufe der Jahre krank geworden und von Kräften gekommen. Wenn er Ausgang hatte, stöhnte er immer: Diese Dampfische ruiniert mich noch! In der Eppendorfer Anstalt glaubte ein Herr Freyberg, der noch einmal „was werden“ will, einen Kollegen zum Austritt aus dem Verband bewegen zu müssen. Das ist nun diesem Herrn nicht gelungen.

wohl aber hat unser Kollege die Anstalt verlassen, um bessere Arbeit aufzunehmen, und wo er sich nicht so dumm kommen zu lassen braucht. Hebrigens eine Dreistigkeit, zu fragen: „Sind Sie im Verband?“ Auf die bejahende Antwort dann noch zu sagen: „Da machen Sie nur schnell, daß Sie da raus kommen!“ Der Mann soll sich lieber um seinen Dienst kümmern, als um die Verbandsangelegenheiten des Personals. Seit einiger Zeit ist in unseren Anstalten Sparsamkeit Trumpf. Nur schade, daß man immer an verkehrter Stelle spart. Da fängt man mit Arbeiterentlassungen an. In Eppendorf war auf diesem Gebiet Großes geplant, aber als die Öffentlichkeit davon erfuhr, wurde eingeleitet. In St. Georg hatte man vor einiger Zeit einen armen Teufel, der als Invalide schlecht und recht sein Brot verdiente, entfiel, weil er zu teuer war, aufs Filander geworfen. Aus Verzweiflung ist dieser Mann, der schon so viele Jahre in der Anstalt war, ins Alter gesprungen. Ja, ja, so ist die offizielle christliche Liebe und Barmherzigkeit. Das Anstaltspersonal sollte wenig unsere Verbandsarbeiten lesen und weniger die ihnen in großen Massen zugerechneten Traktäthen, den „Nachbar“ und ähnliches Gemüße mehr. In der Organisation sollen wir feststehen, da kommen wir weiter, als wenn wir uns mit einigen Augenverdreherungen voneinander entfernt halten.

Rundschau.

Die Deeresverwaltung plant nach der „Greif. Hg.“ eine vermehrte Verwendung von Krankenpflegerinnen in den Garnisonlazaretten. Es soll sich herausgestellt haben, daß zur Pflege der Schwerkranken die jetzigen Militärärzte nicht mehr geeignet sind. Hierfür sollen in Zukunft in erster Linie Pflegerinnen verwendet werden, und zwar kommen etwa 60 Pflegerinnen zur Anstellung. Außer freier Station erhalten die Pflegerinnen ein jährliches Gehalt von 400 Mk.

Wittagsstreik der Ärzte. Ein eigenartiger Streik ist, der „N. N. P.“ zufolge, unter den Ärzten des Wiener Krankenhauses ausgebrochen. Die Ärzte weigern sich, die Kost aus der Regieküche zu genießen; der ärztliche Speiseaal blieb leer. Seit längerer Zeit sind die Ärzte dieser staatlichen Krankenanstalt mit der Regiekost unzufrieden. Diese wird in einer großen Mäße, selbstverständlich nach anderen Vorrichtungen als die Krankenkost zubereitet. Von den 22 Ärzten des Spitals haben die meisten, die diensthabenden Ärzte ausnahmslos, ihre Kost aus der Regieküche bezogen. Der Kost soll sehr schlecht sein, und einige Ärzte sollen infolge des Genusses erkrankt sein. An der Wittagskost wird von mehreren Ärzten das Rindfleisch getadelt; es sei von schlechter Qualität und gänzlich geschmacklos. Die Ärzte haben bereits mehrmals um eine Verbesserung der Kost, die verhältnismäßig teuer sei und von der sehr bescheidenen Löhne der Ärzte abgezogen wird, erludt. Dieses Ersuchen wurde abgelehnt. Regierungsrat Dr. Langner erklärte, in dieser Frage nichts tun zu können. So wurden die Ärzte gezwungen, die Regiekost abzulehnen. Die dienstfreien Ärzte essen außer dem Hause, die diensthabenden lassen sich Nahrungsmittel aus benachbarten Restaurants kommen. Die Ärzte erklären, solange die Regiekost abzulehnen, bis diese besser wird. Im Vorjahre lebten die Ärzte des Franz Josef-Spitals in Wien die Regiekost ab. Die Statthalterei nahm sich der Ärzte an und schuf rasch Remedur.

Briefkasten.

Alle Kollegen und Kolleginnen sind dringend gebeten, die Agitationsnummer der „Gewerkschaft“, Nr. 52, an die Unorganisierten weiterzugeben und sie auf die notwendigen Konsequenzen aufmerksam zu machen.

Anzeigen.

Erklärung!

Ich erkläre, daß die von mir in der Versammlung vom 26. 6. 1906 gegen den damaligen Assistenzarzt im Charlottenburger Krankenhaus (Kirchstraße), Herrn Dr. Winter, gemachten beleidigenden Aussagen nicht auf Wahrheit beruhen.

Ich bedaure, dieselben ausgesprochen zu haben.

Hermann Panten, Krankenschwäger.